

Wissenschaft braucht Mäuse

In der „Basler Erklärung“ verpflichten sich Forscher, mit Tierversuchen zurückhaltend zu sein – und fordern Akzeptanz

Cornelia Reichert

Multiple Sklerose, Aids, Malaria, Demenz oder Krebs: Wir begrüßen neue Arzneien, die Linderung bringen. Doch neue Medikamente fußen oft auf Versuchen mit Tieren. Die aber stehen im Kreuzfeuer gesellschaftlicher Kritik.

80 internationale Spezialisten aus Forschung, Industrie und Politik haben jetzt in Basel eine Erklärung zu Tierversuchen verabschiedet. Es ist ein Aufruf der Wissenschaft an sich selbst für mehr Verantwortung und Transparenz – aber auch eine Forderung nach mehr Akzeptanz.

Anlass war die neue Tierversuchsrichtlinie, die das Europaparlament Anfang September verabschiedet hat. Sie regelt Tierversuche deutlich strenger als die alte Version von 1986. Vor allem für die Forschung an nicht-menschlichen Primaten sind die Hürden deutlich höher gesetzt.

Die ersten gerichtlichen Vorstöße gegen die Forschung an Tieren, die unter anderem mit der neuen Direktive argumentieren, laufen bereits. In der Schweiz liegt sogar schon die erste Entscheidung vor: Das Bundesgericht verbot zwei Versuche mit Rhesusaf-

fen an der ETH sowie der Universität Zürich. Das Urteil hat die Wissenschaftswelt alarmiert. Nun treten die Forschenden erstmals geschlossen dagegen auf.

„Keiner von uns sieht sich als Tierversuchsforscher. Für uns alle ist dies nur einer von mehreren wissenschaftlichen Ansätzen. Es ist nur so, dass wir bei den wichtigen Fragen, wo wir Tierversuche einsetzen, ohne sie nicht weiterkämen“, sagt der Neurobiologe Prof. Stefan Treue, Direktor des Deutschen Primatenzentrums in Göttingen, der selbst

Hirnforschung an Rhesusaffen betreibt. Er hatte die Konferenz inhaltlich maßgeblich mitorganisiert.

Die Wissenschaftler befürchten, die EU könne ihren Ruf und ihre Leistungsfähigkeit als Forschungsstandort verlieren, weil betroffene Wissenschaftler womöglich in andere Länder abwandern, in denen weniger rigide Gesetze gelten. Damit werde Verantwortung verschoben, was vor allem den Tieren gegenüber alles andere als ethisch sei, war auf der Tagung zu hören. Vor allem der Trennung in „böse“

Grundlagenforschung und „gute“ angewandte Forschung widersprechen die Wissenschaftler vehement. Zwar trennt der allgemeine Sprachgebrauch beide Bereiche. Für die Biomedizin sei das aber völlig unpassend. So gebe es kein Forschungsfeld, das nicht mit dem kranken Menschen zu tun habe und aus der Klinik stamme, und kein Ergebnis, das nicht wieder dorthin zurückfließe.

Tierschutzorganisationen sehen das anders. Grundlagenforschung sei Forschung um der Forschung Willen und

nütze der Gesundheit des Menschen kaum. Dagegen steht die Vergabe des Nobelpreises: 75 der bisher 98 Nobelpreise im Fach Medizin gingen an Forscher, deren Ergebnisse auf Tierversuchen beruhen. Für erklärte Gegner ist dennoch kein einziger Tierversuch gerechtfertigt – auch wenn die Möglichkeit besteht, dass sich dadurch Krankheiten lindern ließen.

Die Unterzeichner der Deklaration sagen klar, dass medizinischer Fortschritt auf Forschung mit Tieren nicht verzichten kann. Die Forscher verpflichten sich indes, sorgsam abzuwägen und ausdrücklich auf Tierversuche zu verzichten, wenn sie nicht notwendig sind, und zudem die ihnen „anvertrauten Tiere zu respektieren und zu schützen und diesen keine unnötigen Schmerzen, Leiden oder Schaden zuzufügen“, so die Deklaration. Zugleich fordern die Forscher, radikale Tierschützer gesellschaftlich und rechtlich zu verurteilen, die einzelne Wissenschaftler offenkundig bedrohen. Ihre eigene Aufgabe dabei sehen sie darin, noch klarer zu vermitteln, wie bedeutend die jeweiligen Studien für das Wohl der Menschheit seien.



Labormäuse dienen Wissenschaftlern auch zur Erforschung von Viruskrankheiten.

Foto: imago